

Predigt zum Fest der Taufe des Herrn, 13.01.2019

Liebe Gemeinde,

wozu dieser Aufwand? Sicher, die Inszenierung am Jordan hat wesentlich symbolische Bedeutung – an der Grenze zwischen fruchtbarem Land und Wüste. Aber Johannes hätte vielleicht noch deutlich mehr Menschen erreichen können, wenn er zu ihnen in die Stadt gegangen wäre auf einen großen Platz oder in eine schattige Halle; Wasser für die Taufe hätte man sicher auch dort auftreiben können.

Gott jedenfalls braucht diesen Aufwand nicht, um sein Ego streicheln zu lassen. Er ist sicher kein eitler Herrscher, der die artigsten Hofschranzen belohnt. Also brauchen auch die Menschen, brauchen wir das nicht, um uns so den Himmel zu verdienen.

Und doch: Gott braucht diesen Aufwand. Um uns nahezukommen hat sich Gott gegen einen großspurigen Auftritt entschieden und für eine diskrete Geburt in einem Hinterhof in eines mickrigen Dorfes in einer unbedeutenden Provinz des riesigen römischen Reiches. Man könnte sagen, er liefert sich uns damit auch rein werbetechnisch aus. Er verzichtet auf das große Spektakel; wir sind gefragt, die Bedeutung, die Wichtigkeit dieses Ereignisses zu heben und zu vermitteln, dass es da um Tod und Leben, um Sinn und Unsinn unserer Welt geht. Das können wir gemütlich zurückgelehnt im Sessel diskutieren; sonderlich überzeugend ist das nicht. Dass uns das wichtig ist, wird erst erkennbar durch den Aufwand, den wir dafür betreiben, den Einsatz, den wir bringen. Der Weg hinaus an den Jordan, die Reise der Weisen aus dem Morgenland – so etwas lässt aufhorchen. Als Sie heute zur Kirche gegangen sind, da hat sich vielleicht auch jemand, der Sie dabei gesehen hat gefragt: Wo gehen die hin – so früh/schon im Dunklen, bei diesem Sauwetter? Zur Kirche? Dann muss ihnen das wohl wichtig sein...

Noch vorgestern kam ich mit älteren Verwandten ins Gespräch über ihre Weihnachts- und Kirchenerfahrung. Sie erzählten vom langen Kirchweg, im Dunkeln, auch bei Regen oder Schnee, den sie zu Fuß oder bestenfalls mit dem Fahrrad zurücklegten. Dahinter mag nun einiges an äußerem (gesellschaftlichen) und innerem (moralischen) Druck gewirkt haben, aber in diesen und vielen ähnlichen Geschichten schwingt immer auch Faszination und Stolz mit: Faszination, weil das einerseits einen gewissen Erlebniswert (heute würde man von „Eventcharakter“ sprechen), erst recht wenn Familie, Freunde, Nachbarn gemeinsam unterwegs waren, und Stolz, weil es andererseits eine Genugtuung gab, das immer wieder geschafft zu haben. Umso mehr gilt das, wo dieser Einsatz komplett aus eigener Entscheidung geschieht.

Ich glaube, auch deshalb hat sich Gott von unserem Aufwand abhängig gemacht: Wir brauchen diesen Aufwand, um durch Mitwirkung, Erfolgserlebnisse, erbrachte Leistung diesen Glauben zu unserem Glauben zu machen, um etwa Weihnachten auch wirklich eine Beziehung zu bekommen zur Geburt Christi. Um sie Teil unseres Lebens werden zu lassen, müssen wir auch etwas von diesem Leben dafür aufwenden, hinhalten, Zeit und Energie zur Verfügung stellen. Das gilt ja ebenso für alle anderen Lebensbereiche: für Beruf oder Hobby, für Sport, für Politik... - Gott weiß wohl, wie wir ticken.

Wir können Johannes auch aus einem ganz praktischen Grund dankbar sein für die Taufe und Jesus dafür, dass er den Auftrag dazu beibehalten hat: Ein solcher Ritus der Aufnahme unter die Gläubigen (man spricht da von „Initiation“) macht uns zählbar. Die Taufbücher sind über Jahrhunderte wichtige statistische und historische Quellen. In Deutschland kommt noch die Kirchensteuer hinzu. Dadurch lassen sich auch Austritte aus der Kirche zählen und übrigens – Achtung! – auch Nicht-Austritte. Wir gewinnen einen recht verlässlichen Überblick über Mitgliedschaft. Man kann nun lästern über Menschen, die „nur“ noch Kirchensteuer zahlen, sonst aber nicht am Leben der Gemeinde teilnehmen. Das wäre Lästern auf hohem Niveau und außerdem arrogant. Schließlich ermöglichen diese Steuern eine hohe Qualität und Professionalität kirchlicher Dienste (hauptamtliche Organisten und Sakristane z.B., Caritas, Fachliteratur...), eine immer noch große Zahl von Kirchbauten in geringem Abstand zueinander etc. Wer dafür zahlt, hat offenbar mindestens noch einen Rest an Wohlwollen für dieses Angebot. Ich bin dankbar dafür.

Im letzten Jahr geriet ich (auch in meiner Rolle als Islambeauftragter im Bistum) an ein kleines Buch, das auch hier nebenan in der Buchhandlung beworben wurde. Der überraschende Titel von Michael Blume: „Der Islam in der Krise“. Dahinter eine für mich ebenso verblüffende wie einleuchtende These: Bei den Diskussionen, ob der Islam zu Deutschland gehört, ob ein friedliches Miteinander auf der Basis des Grundgesetzes möglich ist usw. gehen meist alle Beteiligten (egal, welche Position sie sonst vertreten) davon aus, dass der Islam nicht nur einheitlicher, sondern vor allem auch stärker, gesünder, selbstbewusster ist als das Christentum bei uns. Dagegen sagt Blume, dass hier „...Äpfel mit Birnen verglichen werden: Auf der einen Seite stehen diejenigen Christen, die getauft wurden und weiterhin beitragszahlend einer Kirche angehören – und auf der anderen Seite alle diejenigen, deren Eltern einer bestimmten Religion angehören.... Würde man beim Islam in Deutschland das gleiche, strenge Kriterium anlegen wie beim Christentum, wären nur noch

die etwa 20 Prozent der »Muslime« zu zählen, die tatsächlich einer Religionsgemeinschaft angehören und dafür Beiträge entrichten.“¹

Und weiter mit Blick auf den Bertelsmann-Religionsmonitor von 2008: „Der Islam wurde vor allem in den jüngeren Generationen der Muslime in Deutschland stärker als »Identitätsmarker« bekannt [also etwas, das beschreibt, wer ich bin²], aber seltener praktiziert“.³ Also: „Es behaupten zwar eher mehr Menschen, muslimisch-religiös zu sein, während immer weniger von ihnen die traditionellen Glaubenspflichten auch wirklich einhalten! Der Islam wird zu einer bloßen Bekenntnisreligion – und häufig zu einer Lippenbekenntnisreligion“.⁴

Dieses statistische Argument ist allerdings ein Instrument mit Spitzen in beide Richtungen. Wer es nutzt, muss aufpassen, dass es nicht in die eigene Hand sticht. Denn der Unterschied zwischen Christen und Muslimen ist in dieser Hinsicht ja schließlich nur graduell und mit dem Ruf des Tüfers an den Jordan, durch Jesus verstärkt, steht die Frage auch für uns im Raum: Welchen Aufwand bin ich bereit, für meinen Glauben zu betreiben? Wie deutlich macht mein Leben, meine Glaubens-Praxis auch nach außen sichtbar, dass mir dieser Glaube, dass mir Jesus Christus wichtig ist? Wie sehr gehöre ich erkennbar für mich und andere zu ihm? Ich denke, mit dieser Frage sind wir aus der weihnachtlichen Feststimmung nun endgültig wieder im Alltag unseres Kirchenjahres angekommen. Versuchen wir, in diesem Alltag eine Antwort darauf zu geben. Amen.

(© Pfr. Dr. Ludger Kaulig – Es gilt das gesprochene Wort.)

¹ Blume, Michael; Der Islam in der Krise, S. 13.

² Anm. d. Predigers.

³ Ebd., S. 27 „...Beispielsweise meinte eine absolute Mehrheit von 52 Prozent der Muslime zwischen 18 und 29 Jahren, dass das tägliche Pflichtgebet (salat) »sehr wichtig« sei; aber nur weniger als ein Viertel, 23 Prozent, übten es – nach eigenen Aussagen – auch täglich aus. Bei den Senioren ab 60 Jahren lagen Sagen und Tun noch dichter beieinander: 42 Prozent fanden das Pflichtgebet »sehr wichtig« und 35 Prozent praktizierten es nach eigenen Angaben auch.“

⁴ Ebd.